

Sisyphos im Kalten Krieg

Momente des Absurden in Milo Dors *Salto mortale*

Marlene Haslinger-Fenzl

Abstract

Milo Dors Erzählung *Salto mortale* (1960) beschreibt die Erfahrung eines sozialen Boykotts, die vor dem Hintergrund des Kalten Krieges als totalitäre Terrormaßnahme verstanden werden kann. Diese Ausgrenzungserfahrung lässt sich in ihren narrativen Kernelementen mit Albert Camus' *Mythos des Sisyphos* und dem dort beschriebenen Absurditätsempfinden in Verbindung bringen, während eine solche Parallelektüre auch in den realpolitischen Kontext des Kulturtransfers von Seiten der französischen Besatzungsmacht einzubetten ist. Dabei ergibt sich die Frage, auf welche Weise *Salto mortale* als produktive und insbesondere politische Rezeption von Camus' *Mythos des Sisyphos* aufgefasst werden kann und in welchem Verhältnis dabei die bei Dor identifizierbaren Momente des Absurden zur beschriebenen Boykotterfahrung stehen. In einer Analyse der intertextuellen Bezüge zwischen Dors *Salto mortale* und Camus' *Mythos des Sisyphos* zeigt sich, dass die Absurditätserfahrung in der Erzählung Dors auf den unumschränkten Zugriff eines politischen Systems auf das Leben der Einzelperson zurückzuführen sind, die im Kontext totalitärer Herrschaft innerhalb eines von Misstrauen und Verdächtigungen geprägten Machtsystems agiert.

Keywords: Milo Dor, Totalitarismus, Intertextualität, Albert Camus, Kulturtransfer

Empfohlene Zitierweise: Haslinger-Fenzl, Marlene (2025). Sisyphos im Kalten Krieg. Momente des Absurden in Milo Dors *Salto Mortale* (1960). UR: Das Journal, 5(1), S. 99-111. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20250507>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Einleitung

„Ich wußte nicht, ob ich träumte oder wach war, ich wußte nicht, ob ich noch lebte oder schon tot war.“ (Dor, 1960, S. 27)¹ Auf diese Weise empfindet der Protagonist der Erzählung *Salto mortale* den an ihm verübten sozialen Boykott, durch den er sich in seinem vertrauten Umfeld plötzlich als Fremder wiederfindet. Die novellenartige Erzählung, die der Autor Milo Dor erstmals 1959 bei einem Treffen der Gruppe 47 vorlas, ist in ihrem zeitgenössischen Kontext vor dem politischen und kulturellen Hintergrund des Kalten Krieges zu betrachten. Dabei spiegelt der dargestellte soziale Boykott die Terrormaßnahme eines totalitären Herrschaftsapparats wider, der mit seinem Zugriff auf sämtliche Bereiche des alltäglichen Lebens den zentralen Gegenstand der Erzählung bildet (vgl. Maurer, 2014). Die literarische Annäherung an diese spezifische Fremdheitserfahrung beinhaltet laut Maurer u.a. „Momente des Absurden und Phantastischen; diese Erzählelemente erweisen sich jedoch als der inhärenten Logik des totalitären Systems geschuldet.“ (ebd.) Mit dem hier aufgerufenen Begriff des Absurden lässt sich die Verbindung zu Albert Camus' Essay *Der Mythos des Sisyphos* herstellen, in dem sich Camus mit dem Absurditätsempfinden auseinandersetzt, das „an jeder beliebigen Straßenecke jeden beliebigen Menschen anspringen [kann]“ (Camus, 2019, S. 23).² Ein literarisches Näheverhältnis zwischen dem *Mythos des Sisyphos* und den Texten Milo Dors lässt sich auch auf Grund der Anmerkung Dors annehmen, der besagte Essay sei für ihn „eine Art Bibel“ (Dor, 1988, S. 205) geworden, womit sich Dor in den weitgehend positiven literaturkritischen Diskurs rund um die Texte Albert Camus' in der Nachkriegszeit einschreibt. Vor diesem einerseits politischen sowie andererseits kulturellen Kontext des Kalten Krieges und der Camus-Rezeption im deutschsprachigen Literaturbetrieb sollen in der hier angestellten Auseinandersetzung mit den beiden Texten intertextuelle Bezüge zwischen *Salto mortale* und dem *Mythos des Sisyphos* hervorgekehrt werden, um damit der Annahme Maurers u.a. nachzugehen, die bei Dor erkennbaren Momente des Absurden lägen in der Logik totalitärer Herrschaftsapparate begründet. Aus diesem Vorhaben ergeben sich die folgenden beiden Fragestellungen: Auf welche Weise kann *Salto mortale* als produktive und insbesondere politische Rezeption von Camus' *Mythos des Sisyphos* aufgefasst werden? In welchem Verhältnis stehen die in *Salto mortale* identifizierbaren Momente des Absurden zu der beschriebenen Boykotterfahrung?

Zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen soll zuerst die Camus-Rezeption im deutschsprachigen Literaturbetrieb vor dem Hintergrund der kulturellen Prägung Österreichs durch die französische Besatzungsmacht beschrieben werden, um dabei auch den autobiografischen Bezug Milo Dors zur Literatur Frankreichs und insbesondere zu den Werken Albert Camus' aufzuzeigen. Nach dieser Darstellung des kulturgeschichtlichen Kontextes ist in einem weiteren Schritt die politische Kernthematik von *Salto mortale* und damit der soziale Boykott als Terrormaßnahme totalitärer Systeme zu erläutern. Auf einen anschließenden kurzen Überblick über die beiden Primärtexte folgt die vergleichende Textanalyse, bei der intertextuelle Bezüge zwischen *Salto mortale* und dem *Mythos des Sisyphos* vor dem Hintergrund der

¹ Seitenangaben im Folgenden im fortlaufenden Text mit der Sigle SM abgekürzt

² Seitenangaben im Folgenden im fortlaufenden Text mit der Sigle MS abgekürzt

Totalitarismustheorien Arendts sowie Friedrichs und Brzezinskis reflektiert werden sollen. Die so eingenommene Perspektive soll die Verwobenheit von literarischem Text und kulturpolitischem Hintergrund deutlich machen und damit aufzeigen, inwiefern *Salto mortale* nicht nur als Erzählung einer Fremdheitserfahrung, sondern auch als Ausdruck einer zeitgenössischen Auseinandersetzung mit totalitärer Herrschaft gelesen werden kann.

Kultureller Kontext: Albert Camus im deutschsprachigen Literaturbetrieb

Camus-Rezeption im Spiegel der französischen Kulturpolitik

Die produktive Rezeption von Camus' *Mythos des Sisyphos*, wie sie hier anhand von Dors *Salto mortale* aufgezeigt werden soll, stellt gleichzeitig die Auseinandersetzung mit einem französischen Schriftsteller innerhalb des deutschsprachigen Literaturbetriebs nach 1945 dar. Eine vergleichende Gegenüberstellung der beiden Primärtexte ist somit im Kontext politisch geprägter Kulturbeziehungen sowie einer breiteren Camus-Rezeption in der deutschsprachigen Kulturlandschaft zur Zeit des Kalten Krieges zu betrachten.

Als eine der vier Besatzungsmächte zeigte sich die Präsenz Frankreichs in Österreich primär anhand kulturpolitischer Maßnahmen, die dem Nachkriegsösterreich vor allem eine „Reorientierungshilfe beim Neuaufbruch“ (Angerer, 1999, S. 321) bieten sollten. In seinem Selbstverständnis positionierte sich Frankreich gegenüber dem besetzten Österreich als *pays ami*, dessen Intention darin bestand, als Befreiernation die Unabhängigkeit Österreichs zu fördern (vgl. Eisterer, 1998, S. 13) und durch kulturellen Austausch eine „*désintoxication culturelle et intellectuelle*“ (ebd., S. 157) zu erreichen. So sah das *Kulturübereinkommen zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik*, das im März 1947 unterzeichnet wurde, das Schaffen von Austauschmöglichkeiten über französische Film-, Theater- und Literaturneuheiten in Form von Kulturinstituten oder Zeitschriften vor, um die nationalsozialistische Prägung der österreichischen Kulturlandschaft zu überwinden (vgl. Werner, 2021, 69). Durch französischen Kulturtransfer sollte die Identitätsbildung der Zweiten Republik unterstützt werden, wobei neben einer Orientierung an Frankreich auch die kulturelle Anbindung an die eigene, vor dem Zweiten Weltkrieg bestehende Tradition gefördert werden sollte (vgl. Eisterer, 1998, S. 158).

Als ‚österreichischer‘ Autor galt dabei unter anderem Franz Kafka, der das europäische Geistesleben der Nachkriegszeit maßgeblich beeinflusste. Besonders in Bezug auf die Texte Albert Camus' ist in deren österreichischer Rezeption die Behauptung zu finden, die Denkweise des französischen Autors wäre auf das literarische Werk Franz Kafkas zurückzuführen. Das Absurde, so bemerkt Holthusen 1947, hätte „Kafka schon vor 30 Jahren in seinen genialen Parabeln visionär vorweggenommen“ (Holthusen, 1949, S. 681) und sei von Camus in seinem *Mythos des Sisyphos* lediglich wieder aufgegriffen worden. Daneben ist die deutschsprachige Camus-Rezeption von beinahe überschwänglich positiven Stimmen geprägt, sodass die Zeitschrift „Der Turm“ 1946 verzeichnet, das Schreiben Camus' zeuge von „einer großen Bescheidenheit und intellektuellen Sauberkeit“ (Daniélou, 1946, S. 10) und wäre dabei „von der

Wärme menschlichen Mitgefühls begleitet“ (ebd., S. 10). In der Zeitschrift „Geistiges Frankreich“, deren eigens deklarerter Zweck die Förderung der österreichischen Identität war (vgl. Cullin, 1999, S. 47), findet Albert Camus als „der notwendigste Schriftsteller unserer Zeit“ (Jacob, 1953, S. 194) seine Erwähnung, dank dessen *Mythos des Sisyphos* eine bejahende Lebenseinstellung in einem „Zeitalter ohne Gewißheiten“ (ebd., S. 192) erst möglich würde. Ähnlich überzeugt von Camus' philosophischem Essay zeigt sich auch Milo Dor in seinem autobiografischen Werk *Auf dem falschen Dampfer*, wo es heißt: „Ich lernte Manès Sperber kennen [...] und drückte Albert Camus die Hand, dessen Mythos des Sisyphos, seit ich ihn gelesen hatte, eine Art Bibel für mich geworden war.“ (Dor, 1988, S. 205) Die Literatur Frankreichs gilt für Milo Dor in der Nachkriegszeit als kultureller Hauptbezugspunkt, was mitunter als ‚Anschreiben‘ gegen einen österreichischen, weitgehend im Nationalismus verhafteten Literaturbetrieb zu verstehen ist (vgl. Englerth, 2016, S. 97). So formuliert Dor in seiner Autobiografie auch den Wunsch, als Intellektueller sein Leben in Paris zu führen und bemerkt dazu: „Meine ständige Beschäftigung mit dem kulturellen Leben Frankreichs beim französischen Informationsdienst steigerte diese Sehnsucht ins Unermeßliche. Meiner Überzeugung nach passierte dort viel mehr als in unserem trostlosen Wien mit seinen vier Besatzungsmächten.“ (Dor, 1988, S. 201)

Von Seiten der Literaturwissenschaft ist ein intertextueller Camus-Bezug bislang auch in mehreren Texten Dors festgestellt worden, so zum Beispiel in *Der vergessene Bahnhof*, der laut Juliane Werner als literarische Variation der Schlusszene von Camus' *L'Étranger* zu verstehen ist (vgl. Werner, 2021, S. 177), oder im Roman *Tote auf Urlaub*, in dem Holger Englerth das Thema der Auflehnung gegen eine sinnlose Welt als Anknüpfung an den *Mythos des Sisyphos* auffasst (vgl. Englerth, 2016, S. 101). Inwieweit auch die Erzählung *Salto mortale* als Referenz auf den genannten Essay Camus' zu verstehen ist, soll innerhalb der später erfolgenden Textanalyse erläutert werden.

Totalitarismus, Terror, sozialer Boykott

In seinem autobiografischen Roman ruft Milo Dor die beiden Diktatoren Hitler und Stalin sarkastisch als „grausame Paten“ (Dor, 1988, S. 57) auf, die seinen Lebensweg maßgeblich prägten, woraus er schließt, er sei erst durch die Erfahrung beider Terrorregime „das geworden, was ich bin, und kann nicht aus meiner Haut.“ (Dor, 1988, S. 57) Im österreichischen Literaturbetrieb der Nachkriegszeit zählt Milo Dor neben Robert Neumann und Reinhard Federmann zu jenen Autoren, die sich dem Kalten Krieg in ihren Werken literarisch annähern. So sind Texte wie *Tote auf Urlaub* oder der mit Federmann gemeinsam verfasste Roman *Das Himmelreich der Lügner* in einen totalitarismuskritischen Diskurs einzuordnen (vgl. Stocker, 2014, S. 277), vor dessen Hintergrund auch die Erzählung *Salto mortale* betrachtet werden soll. Dabei ist vorerst zu klären, was unter Totalitarismus in der Zeit des Kalten Krieges zu verstehen ist und wie sich das Konzept in der Auseinandersetzung mit dem Text Milo Dors anwenden lässt.

Als „[p]olitisches Novum des 20. Jahrhunderts“ (Rabinbach, 2009, S. 8) kommt dem Begriff des Totalitarismus je nach Anwendungskontext eine andere Konnotation oder auch rhetorische Funktion zu. So diente er antikomunistischen Akteuren in Westeuropa oder in den USA dazu,

eine Parallele zwischen faschistischen und kommunistischen Diktaturen herzustellen und damit die eigene politische Position zu legitimieren (vgl. Brzezinski, Friedrich, 1965, S. 19). Um das mögliche Totalitarismusverständnis Milo Dors nachzuzeichnen, ist allerdings weniger die aufgezeigte rhetorische Dimension als vielmehr die theoretische Auseinandersetzung mit totalitären Herrschaftsformen in der Nachkriegszeit zu beachten, wie sie Hannah Arendt in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* sowie Carl J. Friedrich und Zbigniew W. Brzezinski in *Totalitarian dictatorship and autocracy* vornehmen (vgl. Stocker, 2014, S. 283). Arendt fasst den totalitären Herrschaftsapparat im Allgemeinen als „internationale Bewegung mit dem ideologischen Anspruch auf Unfehlbarkeit und dem politischen Anspruch auf Weltherrschaft“ (Arendt, 1986, S. 609) und führt das nationalsozialistische Hitlerregime sowie den sowjetischen Staatsapparat unter Josef Stalin als bislang bekannte totalitäre Systeme an (vgl. ebd., S. 613). Diese streben nach einer vollständigen Umgestaltung der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse (vgl. ebd., S. 613), was primär durch Maßnahmen des totalitären Terrors erreicht werden soll. Der Terror als „eigentliches Wesen“ (ebd., S. 652) derartiger Herrschaftssysteme dient somit der Verwirklichung der totalitären Fiktion, der jeweilige Machthaber hätte die Weltherrschaft bereits erlangt und es gelte nun, die vorgeblich bestehende Opposition innerhalb des eigenen Systems in Schach zu halten (vgl. ebd., S. 650). Damit sind soziale Beziehungen im totalitären System von einem stets bestehenden, gegenseitigen Misstrauen und der allgegenwärtigen Bedrohung geprägt, auf Grund des eigenen Verhaltens selbst als oppositionelle Stimme verdächtigt zu werden (vgl. ebd., S. 655). Zur Verurteilung vorgeblich verbrecherischer Personen werden laut Arendt an Stelle der Begriffe von Schuld und Unschuld jene des Unerwünschtseins und der Lebensuntauglichkeit gesetzt, woraus sich für die verdächtigten Personen folgende Konsequenz ergibt: „Nur Verbrecher kann man bestrafen, Unerwünschte und Lebensuntaugliche läßt man von der Erdoberfläche verschwinden, als hätte es sie nie gegeben.“ (ebd., S. 699) Als Umgangsform mit derart ‚unerwünschten‘ Gesellschaftsmitgliedern wird in *Totalitarian dictatorship and autocracy* die Terrormaßnahme der sozialen Ausschließung aufgerufen, der sich auch Dor in *Salto mortale* annähert. Ein solcher Boykott fußt auf dem zentralen Machtmechanismus totalitärer Diktaturen, zur Durchsetzung der eigenen Ideologie auf sämtliche gesellschaftliche Lebensbereiche zuzugreifen (vgl. ebd., S. 22). Zudem streben totalitäre Systeme nach vollständiger Einmütigkeit der Gesellschaft, sodass „social misfits“ (Brzezinski, Friedrich, 1965, S. 167), deren Verhaltensweisen zu einer ‚Infizierung‘ der Massen mit unerwünschtem Gedankengut führen könnten, liquidiert werden. Zu einer solchen Liquidierung wird neben der Anwendung physischer Gewalt besonders in der Sowjetunion mit sozialem Druck und psychischer Einschüchterung vorgegangen, um potenzielle Regimegegner durch deren Ächtung von der Gesellschaft zu isolieren (vgl. ebd., S. 169-170). Anstatt einer passiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist im totalitären System ein permanentes aktives Bezeugen der eigenen Loyalität gefordert, um nicht von anderen Personen, deren Regimetreue auf diese Weise performativ erwiesen ist, als gegnerisches Element denunziert zu werden (vgl. ebd., S. 167). So zeichnen sich derartige Herrschaftsapparate durch eine „atmosphere of fear“ (ebd., S. 170) aus, begründet in der Angst vor sozialer Ächtung und dem

Ausschluss aus der Gesellschaft, was für Einzelpersonen zu dem Bestreben führt, in die Anonymität des Kollektivs zu entfliehen (vgl. ebd., S. 170).

Der soziale Boykott, dem in Dors *Salto mortale* eine zentrale Bedeutung zukommt, ist somit als Akt des Terrors innerhalb eines totalitären Systems zu verstehen, das danach strebt, uneingeschränkt über sämtliche Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu verfügen.

Primärtexte

Salto mortale

In der Wochenzeitung *Die Zeit* heißt es 1959 über Milo Dors erste Lesung der Erzählung *Salto mortale*:

Da fängt einer an, tut so, als sei er ein Kafka-Epigone, und nachdem der kritische Hörer schon zu einem ‚nicht schlecht – aber was soll’s?‘ bereit war, engagiert sich der Autor auf einmal in einer Weise, wie sie diejenige Literatur verlernt hat, die glaubt, es genüge, einen ‚Text zu arbeiten‘ (der sich dann gern in einen kosmischen und damit völlig unverbindlichen Pessimismus verflüchtigt). (Leonhardt, 1959, S. 6)

Mit dieser Bemerkung zu Dors Text, den er bei einem in Elmau stattfindenden Treffen der Gruppe 47 vortrug, ist bereits auf den unmittelbaren Zusammenhang der Erzählung mit zeitgeschichtlich aktuellen, politischen Themen verwiesen, auf die *Salto mortale* im Kontext des Kalten Krieges Bezug nimmt.

Die Handlung der Erzählung setzt an einem Dienstagmorgen ein, der ein „ganz gewöhnlicher Tag“ (SM, S. 7) zu werden verspricht, bis der Protagonist sich sukzessive in einer Situation der vollständigen sozialen Ausgrenzung wiederfindet. Für dieses Szenario der Entfremdungserfahrung wird nach der Hälfte des Textes eine konkret politische Ursache aufgerufen, da der Protagonist die dargestellte Gesellschaft als Ergebnis einer „großen Erhebung“ (SM, S. 28) beschreibt, deren ehemalige Revolutionäre nun „vorgaben, im Besitz der alleinseligmachenden Wahrheit zu sein, in deren Namen sie alle Andersdenkenden an die Wand stellen konnten“ (SM, S. 29). Über dieses Herrschaftssystem verfasste der Protagonist einen scherzhaften Zeitungsartikel, der statt eines vorgeblich stattgefundenen, feindlichen Angriffs auf die eigenen Wachtposten einen freundlichen Überfall blumenwerfender Soldaten verkündete (vgl. SM, S. 30-31). Für dieses Vorgehen wird der Protagonist folglich mit dem sozialen Boykott bestraft, den er allerdings rasch wieder von sich abzuwenden weiß: Durch das Denunzieren eines Arbeitskollegen erfolgt kurzerhand die soziale Reintegration des Protagonisten, der sich nach der Logik totalitärer Systeme durch das Aufdecken eines angeblichen Verbrechens selbst als regimetreues Gesellschaftsmitglied rehabilitiert (vgl. Stocker, 2014, S. 271).

Der Mythos des Sisyphos

Der zweite Primärtext, der die Grundlage für die nachfolgende Analyse bildet, ist der philosophische Essay *Der Mythos des Sisyphos* (einen Überblick zu Werk und Rezeption bietet z.B. Jung 2013).

Mit dem Tagebucheintrag „Sisyphé beendet“ (Camus, 1997, S. 175) vermerkt Camus im Februar 1941 die Fertigstellung des Essays, der 1942 als *Le mythe de Sisyphe* in französischer Sprache und 1950 auf Deutsch im Rauch-Verlag erscheint. Als grundlegende Thematik wirft Camus zu Beginn des Essays die Frage auf, „ob das Leben es wert ist, gelebt zu werden oder nicht“ (MS, S. 15). Den Selbstmord deklariert Camus dabei als einziges, „wirklich ernstes philosophisches Problem“ (MS, S. 15) und als Konsequenz auf die Erfahrung des Absurden, das die Kernthematik des Essays bildet.

Das Absurde, wie Camus es fasst, ergibt sich aus der Konfrontation des sinnsuchenden Menschen mit einer Umwelt, die ihm auf seine Fragen nach dem eigentlichen Zweck des eigenen Handelns und Strebens keine zureichenden Antworten liefert (vgl. Ebbighausen, 2013, S. 22). So formuliert Camus: „Das Absurde entsteht aus diesem Zusammenstoß zwischen dem Ruf des Menschen und dem vernunftlosen Schweigen der Welt.“ (MS, S. 40) Wird sich der Mensch seiner Gebundenheit an eine „gleichgültig schweigende Realität“ (Pieper, 2013, S. 112) bewusst, so kommt es zum Gefühl des Absurden, das sich in erster Linie durch ein Fremdheitsempfinden im Hinblick auf den eigenen Alltag ausdrückt (vgl. Kann, 2013, S. 55). Camus befasst sich daraufhin mit der Frage, wie mit dem Gefühl des Absurden umzugehen oder schlichtweg weiterzuleben ist.

Seit diesem Empfinden mit dem Selbstmord oder dem ‚Sprung‘ in heilsversprechende Lehren auszuweichen, sei es mit Camus notwendig, sich mit dem Absurden abzufinden und der gegebenen Situation „ins Auge [zu] sehen.“ (MS, S. 67). Als Figur, anhand derer Camus das Weiterleben mit dem Gefühl des Absurden vorführt, dient die Mythengestalt des Sisyphos aus Homers XI. Gesang der *Odyssee*. In dieser literarischen Vorlage ist Sisyphos von den Göttern auf ewig dazu verdammt, in der Unterwelt einen Stein auf einen Berg zu rollen, der jedes Mal beim Erreichen des Gipfels wieder ins Tal hinabrollt (vgl. Homer, 2013, S. 319). Camus imaginiert auf Basis dieses Mythos den Moment, in dem der Stein talwärts rollt und sich Sisyphos der Sinnlosigkeit seiner vergeblichen Mühen bewusst wird. Laut Camus nimmt Sisyphos diese Situation in ihrer Ausweglosigkeit als die eigene an und findet sich letztendlich mit ihr ab: „Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache. [...] Der absurde Mensch sagt ja, und seine Anstrengung hört nicht mehr auf.“ (MS, S. 144-145) Sisyphos lehnt sich durch seine Hinwendung zur eigenen, sinnlosen Sache gegen das Absurde auf und schöpft daraus letztendlich sein Glück, sodass Camus den Essay mit der Bemerkung schließt: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ (MS, S. 145)

Momente des Absurden in *Salto mortale*

Mit der vergleichenden Textanalyse soll gezeigt werden, inwiefern sich das Erleben des sozialen Boykotts, wie es in Dors *Salto mortale* beschrieben ist, mit der Situation des Absurden vergleichen lässt, die Camus im *Mythos des Sisyphos* darstellt.

Die Untersuchung der intertextuellen Bezüge erfolgt dabei in drei Schritten: Zuerst soll das Absurde, das sich bei Camus vor allem anhand eines plötzlichen Fremdheitsempfindens im

eigenen Alltag manifestiert, mit der Boykottterfahrung des Protagonisten in *Salto mortale* verglichen werden. In einem weiteren Schritt ist hervorzukehren, auf welche Weise in den beiden Texten das Bewusstwerden der eigenen Situation und die daraus resultierende Handlungsentscheidung dargestellt ist. Zuletzt steht die Aufhebung der Boykottsituation in *Salto mortale* im Mittelpunkt, die der Protagonist durch das Denunzieren eines Arbeitskollegen erreicht und die mit dem Bild des Sisyphos, der sich letztendlich als glücklicher Mensch mit seiner Situation abfindet, kontrastiert wird. Camus' *Mythos des Sisyphos* soll dabei nicht als eindeutige Vorlage von *Salto mortale* aufgefasst werden, sondern in einer Zusammenführung mit dem Text Milo Dors ein erweitertes Verständnis des politischen Potenzials der Erzählung im Kontext des Kalten Krieges ermöglichen.

Fremdheitsempfinden als Moment des Absurden

Salto mortale nimmt seinen Anfang im Alltag des Protagonisten, der die Erzählung mit den Worten einleitet: „Ehe ich an diesem Dienstagmorgen mein Zimmer verlassen hatte, war alles wie immer.“ (SM, S. 7) Dass es sich dabei um einen „ganz gewöhnliche[n] Tag“ handelt, wird in weiterer Folge zweimal wiederholt (SM, S. 7, S. 9), woraufhin der Ich-Erzähler seinen gewohnheitsmäßigen Tagesablauf, das morgendliche Aufstehen zur gleichen Stunde und das Arbeiten in der Zeitungsredaktion beschreibt (vgl. SM, S. 10). Ähnlich dieser bei Dor skizzierten Uniformität eines Alltags, in dem sich der Protagonist plötzlich als Fremder wiederfindet, stellt auch Camus in seinem *Mythos des Sisyphos* einen routinierten Lebensrhythmus als jenen „lächerlichen Anfang“ (MS 24) dar, der dem Hereinbrechen des absurden Gefühls vorangeht. Camus beschreibt dabei einen Alltag, der das menschliche Handeln und Streben zunächst selbstverständlich erscheinen lässt: „Aufstehen, Straßenbahn, vier Stunden Büro oder Fabrik, Essen, Straßenbahn, vier Stunden Arbeit, Essen, Schlafen, Montag, Dienstag, Mittwoch“ (MS, S. 24-25). Aus dieser Gleichförmigkeit entsteht bei Camus das Gefühl des Absurden, es „kann an jeder beliebigen Straßenecke jeden beliebigen Menschen anspringen“ (MS, S. 23) und äußert sich durch einen plötzlichen Umbruch in der Wahrnehmung des ehemals vertrauten, ganz gewöhnlichen Lebensumfelds. Eine derart schlagartige Veränderung erlebt auch der Protagonist in *Salto mortale*, der „in seiner vertrauten Welt über Nacht zum Fremden geworden ist“ (Maurer, Neumann-Rieser, Stocker, 2017, S. 155), womit sich als erstes Moment des Absurden das unvermittelte Zusammenstürzen gewohnter Verhältnisse identifizieren ließe. Der Ich-Erzähler begründet diese plötzliche Veränderung des Alltags nach der Hälfte des Textes mit der Strafmaßnahme des sozialen Boykotts, dessen Wirksamkeit durch eine derart plötzliche Durchführung bedingt ist: „Ein Boykott mußte lückenlos durchgeführt werden, sonst hatte er keinen Sinn. Er mußte auch überraschend, mit einem Schlag, erfolgen, um den Verurteilten um so stärker zu treffen, wie ein Beil.“ (SM, S. 31-32) Neben der schlagartigen Umsetzung der Terrormaßnahme lässt sich auch mit der Lückenlosigkeit der sozialen Ächtung auf Camus' Konzept des Absurden verweisen. Die einzelne Person fühlt sich im *Mythos des Sisyphos* der Welt nicht mehr zugehörig, nimmt sie damit als vor ihm verschlossen und als ‚dicht‘ wahr, woraus Camus schlussfolgert: „Diese Dichte und diese Fremdheit sind das Absurde.“ (MS, S. 26) Die

Lückenlosigkeit oder Dichte kann in *Salto mortale* wiederum mit dem politischen Kontext eines totalitären Herrschaftssystems in Verbindung gebracht werden, dessen Ziel Friedrich und Brzezinski wie folgt beschreiben: „total control of the everyday life of its citizens, [...] more particularly, of their thoughts and attitudes as well as their activities.“ (Brzezinski, Friedrich, 1965, S. 16) So erhält das bei Camus beschriebene, lückenlose Fremdwerden der Welt in *Salto mortale* eine politische Aktualisierung, die den vollständigen Zugriff totalitärer Systeme auf das Leben der einzelnen Person als Ursprung der Fremdheitserfahrung hervorkehrt.

„Stunde des Bewusstseins“: Politischer Kontext der Boykottsituation

Nimmt den *Mythos des Sisyphos* genauer in den Blick, so ist auffällig, dass auch hier die Vergangenheit des Sisyphos als Ursache seines gegenwärtigen Schicksals aufgerufen wird: „Über Gründe, die ihm das Los des unnützen Arbeiters der Unterwelt bescherten, gehen die Meinungen auseinander. Man wirft ihm zunächst eine gewisse Leichtfertigkeit im Umgang mit den Göttern vor. Er gab ihre Geheimnisse preis.“ (MS, S. 141) In *Salto mortale* verweist der Protagonist mit seinem „beinahe automatisch und mit diebischem Vergnügen“ (SM, S. 30) verfassten Zeitungsartikel auf die „Lüge von der feindlichen Umzingelung unseres Landes“ (SM, S. 30) und zieht damit die Aufmerksamkeit der herrschenden Instanzen auf sich, die hier keine mythologischen Göttergestalten sondern die Machthaber eines totalitären Systems sind. So reflektiert der Protagonist auch rückblickend: „Ich konnte noch hoffen, daß unsere Machthaber den Kurs ihrer Außenpolitik plötzlich ändern und mir recht geben würden; sie würden mir aber nie verzeihen, daß ich sie verspottet hatte. Sie hatten keinen Humor.“ (SM, S. 23) Jene Herrscher hatten bereits seinen ehemaligen Kollegen mit der Strafmaßnahme des sozialen Boykotts „in die Unterwelt“ (SM, S. 33) befördert, sodass der Protagonist sein Schicksal vorerst als das einer aussichtslosen Verdammnis auffasst: „Ich war verbannt, für alle Ewigkeit.“ (SM, S. 32)

Das beschriebene Bewusstwerden der eigenen, ungesicherten Existenz führt laut Camus „mit der Zeit zur Entscheidung: Selbstmord oder Wiederherstellung.“ (MS, S. 25) Während als Wiederherstellung die Hinwendung zum Leben in seiner Absurdität gilt, fasst Camus den Selbstmord neben dem tatsächlich physischen Akt auch als Rückbesinnung auf eine höhere Ordnung, die dem Tod als unumgänglichem Schicksal seine Gültigkeit abspricht (vgl. Reif, 2013, S. 124). Diese geistige Haltung bezeichnet Camus als „philosophische[n] Selbstmord“ (MS, S. 41), da der Glaube an eine höhere Ordnung, die dem Menschen eine Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen abnimmt, als „Sprungbrett in die Ewigkeit“ (MS, S. 48) fungiert, woraus Camus schlussfolgert: „Dieser Sprung ist ein Ausweichen.“ (MS, S. 48) Das Bild des Sprungs steht bei Camus somit für die Abkehr vom Absurden und die Hinwendung zu einer vermeintlichen Sicherheit, die eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg überflüssig erscheinen lässt. In der Erzählung *Salto Mortale* ist der Salto Mortale als potenziell todbringender Sprung nicht nur titelgebend, sondern wird auch innerhalb des Textes vom Protagonisten zur Beschreibung seiner Boykottsituation aufgerufen:

Ich versuchte, mich mit dem Gedanken zu trösten, daß ich alle diese Menschen nicht brauchte. Doch ohne sie kam ich mir vor wie ein Artist, der sich gerade anschickt, auf einem fliegenden Trapez einen Salto Mortale zu vollführen und plötzlich bemerkt, daß einige Zirkusarbeiter unten in der Arena seine letzte Sicherheit, das schützende Auffangnetz, in erstaunlicher Eile zusammenklappen, es schnell zusammenrollen und wegtragen. Vielleicht brauchte ich alle diese Menschen nicht, aber sie waren mein schützendes Netz, mein letzter Rückhalt. (SM, S. 22)

Das Bild des ungesicherten Salto Mortale veranschaulicht die Situation, von sämtlichen sozialen Netzwerken ausgeschlossen und als isolierte Einzelperson mit einem gänzlich veränderten Alltagsleben konfrontiert zu sein. Versteht man den beschriebenen sozialen Kontext als den eines totalitären Herrschaftsapparats, so verübt dieser auch seinen Zugriff auf das vom Protagonisten genannte soziale Sicherheitsnetz. In einem derart engmaschigen politischen System, das zwischen Privatsphäre und dem öffentlichen Leben keine Unterscheidung mehr vornimmt (Rabinbach, 2009, S. 9) erscheinen die sozialen Bindungen des Protagonisten damit weniger als schützendes Netz und letzter Rückhalt, sondern machen als Teil des totalitären Herrschaftsapparats den Boykott einer Einzelperson erst möglich. Um als anerkanntes Gesellschaftsmitglied innerhalb der sozialen Netzwerke zu verbleiben, muss die eigene Regimetreue laut Friedrich und Brzezinski stets performativ erwiesen werden, um dem allgegenwärtigen Misstrauen entgegenzuwirken (Brzezinski, Friedrich, 1965, S. 167). Nach diesen Handlungsregeln verfährt auch der Protagonist der Erzählung, der sich durch das Denunzieren eines Arbeitskollegen letztendlich in das „schützende Auffangnetz“ (SM, S. 22) zurückfallen lässt.

Vergleicht man diese narrative Struktur mit Camus' Darstellung des philosophischen Selbstmords, so lässt sich zwischen dem Essay und der literarischen Erzählung folgende Parallele ziehen: Den Ausgangspunkt bildet in beiden Fällen eine existenzielle Unsicherheit, die bei Camus als Verurteilung zum Tod (vgl. Pieper, 2103, S. 110) und bei Dor als lebendig-toter Zustand (SM, S. 27) beschrieben ist. Diese Situation zeichnet sich in beiden Texten durch ein plötzliches Fremdheitsempfinden gegenüber dem eigenen Alltagsleben aus, mit dem der Protagonist Dors und der absurde Mensch Camus' konfrontiert sind. Den Ausweg aus dieser Situation der existenziellen Unsicherheit eröffnet daraufhin, metaphorisch gesprochen, der Sprung in das Sicherheitsnetz eines Systems. Handelt es sich im *Mythos des Sisyphos* dabei in erster Linie um die Rückbesinnung auf eine Religion, die sich als Ausweichmöglichkeit aus der absurden Situation anbietet, so ist es in *Salto mortale* die Wiedereingliederung in ein politisches System, das laut Brzezinski und Friedrich durch seinen Anspruch auf universelle Gültigkeit als pseudo-religiöse Ideologie betrachtet werden kann (Brzezinski, Friedrich, 1965, S. 166). Für *Salto mortale* könnte vor dem Hintergrund von Camus' Essay angenommen werden, dass sich die Rückkehr des Protagonisten in das beschriebene soziale Netzwerk als Sprung auffassen ließe, mit dem er das eigene Fremdendasein beendet und damit der absurden Situation ausweicht. Zu begründen ist dieses Verhalten nicht wie bei Camus in der individuellen psychischen Verfassung, sondern in einem politischen System, das durch das permanente gegenseitige Misstrauen ein „universal longing to ‚escape‘ into the anonymity of the collective whole“ (ebd., S. 170) erzeugt. Auf diese Weise ließe sich auch das Vorgehen des Protagonisten

verstehen, dessen aktive Wiedereingliederung in die gewohnten sozialen Netzwerke im Sinne Camus' als letztendliche Hinwendung zu jener Lebensweise zu deuten ist, die eine Auseinandersetzung mit existenziellen Unsicherheiten hinfällig werden lässt.

Wider den ‚glücklichen Sisyphos‘: Denunziation und Rehabilitierung

Dem Protagonisten gelingt es schlussendlich, seiner Boykottsituation ein Ende zu bereiten, indem er seinen Arbeitskollegen Navratil in einem anonymen Brief als angeblichen Regimegegner denunziert, der als Setzer für fehlerhafte Zeitungsartikel verantwortlich sei (vgl. SM, S. 35). Im totalitären Gesellschaftssystem, wie es Arendt beschreibt, ist die Denunziation eines Mitmenschen das Resultat des allgegenwärtigen Misstrauens, das sämtliche soziale Beziehungen durchwirkt und damit jedes Gesellschaftsmitglied als potenziell verdächtig erscheinen lässt (vgl. Arendt, 1986, S. 665). Als der Protagonist in *Salto mortale* seinen Arbeitskollegen denunziert, rehabilitiert er sich damit als regimetreuer Bürger und kann in sein gewohntes Alltagsleben zurückkehren.

Mit einer solchen Aufhebung der Boykottsituation wendet der Protagonist auch die identifizierten Momente des Absurden von sich ab, sodass er mit der eigenen Rehabilitierung dem beschriebenen Fremdheitsgefühl und der existenziellen Ausnahmesituation ein Ende bereitet. Unterdessen spricht sich Camus im *Mythos des Sisyphos* dafür aus, dem Gefühl des Absurden standzuhalten und es als Teil der eigenen Lebensrealität anzuerkennen (vgl. MS, S. 67).

In *Salto mortale* begibt sich der Protagonist nach dem beschriebenen Bewusstwerden seiner Boykottsituation in ein Gasthaus und beschließt, „ich musste mich an mein neues Leben gewöhnen.“ (SM, S. 34) Nach diesem scheinbaren Akzeptieren seiner veränderten Lebenslage entdeckt er in dem Gasthaus ein Bild, das mit *Das Stufenalter des Mannes* betitelt ist und das Leben vom Jugendalter bis zur letzten Stufe eines Greisen darstellt (vgl. SM, S. 35). Während Sisyphos am Fuß des Berges „sein Schicksal, bald besiegelt durch den Tod“ als sein eigenes anerkennt und dabei „findet, dass alles gut ist“ (MS, S. 145), bemerkt der Protagonist in *Salto mortale* beim Anblick des Bildes: „Ich würde nie in einem Altvaterstuhl sitzen und würde nie wieder kommen, wenn die Kornblumen blühten. Ich begann mich tief zu bedauern.“ (SM, S. 35) Damit wirkt er als Gegenbild zu Camus' Sisyphos, der sein Schicksal zwar ebenso als besiegelt wahrnimmt, über den es im Essay allerdings heißt: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ Statt der von Camus geforderten „höhere[n] Treue, die Götter leugnet und Felsen hebt“ (MS, S. 145) bezeugt der Protagonist der Erzählung mit der Denunziation Navratils die eigene Loyalität gegenüber einem politischen System, in dem er sein Dasein zwar nicht als unbedingt ‚glücklicher Mensch‘, aber durch das Abwenden des Boykotts als anerkanntes Gesellschaftsmitglied fortführen kann.

Fazit

Ein ‚Sisyphos im Kalten Krieg‘ handelt somit innerhalb eines von Misstrauen und Verdächtigungen geprägten Machtsystems und kehrt der boykottbedingten Unterwelt schließlich durch das Denunzieren eines Anderen den Rücken. Bei einer solchen Parallelektüre der beiden Texte wird bereits deutlich, dass die in *Salto mortale* auszumachenden Momente des Absurden nicht als Indizien eines philosophischen Problems aufzufassen sind, sondern auf die gesellschaftlichen Auswirkungen totalitärer Herrschaftsapparate und damit auf einen konkret politischen Kontext verweisen. Die produktive Aufnahme des *Mythos des Sisyphos* ist dabei im Kontext eines Literaturbetriebs zu verstehen, der von kulturpolitischen Maßnahmen der französischen Besatzungsmacht geprägt ist und sich durch eine breitere und weitgehend positive Camus-Rezeption auszeichnet. Gleichzeitig spiegelt die Erzählung das mögliche Erleben eines historischen Zeitabschnitts wider, anstatt sich, wie als Tendenz der österreichischen Literatur nach 1945 verzeichnet werden kann, von gegenwärtigen politischen Diskursen abzuwenden.

So lässt sich schließen, dass die Darstellung des totalitären Terrors über die von Camus behandelten Momente des Absurden als literarische Aktualisierung der Erfahrung totalitärer Herrschaftssysteme aufgefasst werden kann, die das politische Feld im Kontext des Kalten Krieges prägen. Die Momente des Absurden in *Salto mortale* sind somit dem unumschränkten Zugriff eines politischen Systems auf das Leben der Einzelperson zu verschulden, sodass der Protagonist letztlich bemerkt: „Ich war nicht tot. Und ich war auch nicht vergessen. Alle kannten jetzt meinen Namen, sie durften ihn nur nicht aussprechen.“ (SM, S. 27)

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Aus dem Englischen von der Verfasserin. München, Zürich: Piper 1986.
- Brzezinski, Zbigniew, Carl J. Friedrich: Totalitarian Dictatorship and Autocracy. Second Edition, revised by Carl J. Friedrich. Cambridge: Harvard University Press 1965.
- Camus, Albert: Der Mythos des Sisyphos. Deutsch und mit einem Nachwort von Vincent von Wroblewsky. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt ²⁴2019.
- Camus, Albert: Tagebücher 1935-1951. Übersetzt von Guido G. Meister. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997.
- Dor, Milo: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien: Zsolnay 1988.
- Dor, Milo: Salto mortale. In: Ders.: Salto mortale. Erzählungen. Zürich: Arche 1960, S. 5-41.
- Homer: Odyssee. Griechisch-deutsch. Übertragen von Anton Weiher. Mit Urtext, Anhang und Registern. Einführung von A. Heubeck. Berlin: Akademie ¹⁴2013.

Sekundärliteratur

- Angerer, Thomas: Versuch einer Zusammenschau. In: Ders., Jacques Le Rider (Hgg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945. Wien: Böhlau 1999, S. 315-337.

- Cullin, Michel: Österreich – aber welches? Eugène Susini und sein Österreichbild. In: Thomas Angerer, Jacques Le Rider (Hgg.): „Ein Frühling, dem kein Sommer folgte“? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945. Wien: Böhlau 1999, S. 41-50.
- Daniélou, Jean: Kommunismus – Existentialismus – Christianismus. In: Der Turm 2 (1946), H. 1, S. 8-11.
- Eisterer, Klaus: La présence française en Autriche (1945-1946). Occupation, dénazification, action culturelle. Rouen: Centre d'Études et de Recherches Autrichiennes 1998.
- Englerth, Holger: Literatur als Medium des Widerstands: Milo Dor. In: Wiebke Sievers (Hg.): Grenzüberschreitungen. Ein literatursoziologischer Blick auf die lange Geschichte von Literatur und Migration. Wien: Böhlau 2016, S. 85-126.
- Holthusen, Hans Egon: Die Bewußtseinslage der modernen Literatur. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 3 (1949), H. 16, S. 680-689.
- Jacob, Armand: Albert Camus oder Die Bemühung um einen Generalnenner. In: Perspektiven 52/53 (1953), S. 191-205.
- Kann, Christoph: Albert Camus – ein Cartesianer des Absurden? In: Willi Jung (Hg.): Albert Camus oder der glückliche Sisyphos – Albert Camus ou Sisyphe heureux. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht 2013, S. 53-72.
- Leonhardt, Rudolf Walter: Die Gruppe 47 und ihre Kritiker. In: Die Zeit, 30.10.1959, S. 5-6.
- Lesch, Walter: „Der Mensch ist immer das Opfer seiner Wahrheiten“. Der philosophische Selbstmord. In: Annemarie Pieper (Hg.): Die Gegenwart des Absurden. Studien zu Albert Camus. Tübingen, Basel: Francke 1994, S. 17-36.
- Maurer, Stefan, Doris Neumann-Rieser, Günther Stocker: Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur. Mit einem AutorInnen-Lexikon von Desiree Hebenstreit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2017.
- Maurer, Stefan: Milo Dor, Salto Mortale (1960). kk-diskurse.univie.ac.at [Zugriff: 6.11.2024].
- Pieper, Hans-Joachim: Revolte gegen das Absurde. Zur Philosophie Albert Camus'. In: Willi Jung (Hg.): Albert Camus oder der glückliche Sisyphos – Albert Camus ou Sisyphe heureux. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht 2013, S. 103-118.
- Rabinbach, Anson: Begriffe aus dem Kalten Krieg. Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid. Göttingen: Wallstein 2009.
- Reif, Anne-Kathrin: Vom Absurden zur Liebe – der unbekannte Camus. In: Willi Jung (Hg.): Albert Camus oder der glückliche Sisyphos – Albert Camus ou Sisyphe heureux. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht 2013, S. 119-140.
- Stocker, Günther: „Zone des Schweigens“. Totalitarismuskritik bei Milo Dor. In: Ders., Michael Rohrwasser (Hgg.): Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg (1945-1968). Wuppertal: Arco 2014, S. 265-286.
- Werner, Juliane: Existentialismus in Österreich. Kultureller Transfer und literarische Resonanz. Berlin, Boston: De Gruyter 2021.